

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Andreas Rödder

Wer hat Angst vor Deutschland?

Geschichte eines europäischen Problems

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I Furor und Feingeist: Die deutsche Frage bis 1914

1 Was ist der Deutschen Vaterland?

Was die Deutschen die »deutsche Frage« nennen, heißt in anderen Ländern das »deutsche Problem«.¹ Und was dies bedeutete, wandelte sich im Laufe der Zeit mehrfach. Im 19. Jahrhundert ging es zunächst darum, welches Territorium ein zu schaffender deutscher Nationalstaat umfassen und welche Staatsform und Verfassung er haben würde. Nach der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 stellte sich die Frage, ob der neue, starke Staat in der Mitte des Kontinents mit der europäischen Staatenordnung vereinbar sei. Nach dem Ersten Weltkrieg richtete sich die deutsche Frage dann auf die Möglichkeit eines deutschen Wiederaufstiegs innerhalb der Pariser Friedensordnung, bevor das nationalsozialistische Deutschland diese zertrümmerte. Nach 1949 drehte sich die deutsche Frage wieder um die territoriale Einheit des geteilten und um die verfassungsmäßige Ordnung eines vereinten Deutschlands. Beide Fragen waren mit der Wiedervereinigung von 1990 beantwortet. Nun stellte sich, wie nach 1871, die Frage der europäischen Verträglichkeit des vereinten Staates in der Mitte des Kontinents.

Wenn dabei von der deutschen »Mittellage« die Rede ist, dann bedeutet dies zunächst, dass Deutschland so viele Nachbarländer hat – heute sind es neun – wie kein anderes Land in Europa. Österreich und Frankreich haben immerhin acht, Polen sieben und Italien sechs, das Vereinigte Königreich hingegen hat nur

eines. Im Zusammenhang mit dem Raum in der Mitte Europas, der heute Deutschland heißt, entluden sich immer wieder militärische Konflikte: die Varusschlacht der Germanen gegen das römische Imperium, die Kriege Karls des Großen und Friedrich Barbarossas oder die Schlacht zwischen dem Heer des Deutschen Ordens und Polen-Litauen 1410. Im 17. Jahrhundert eskalierte der Dreißigjährige Krieg unter Beteiligung von Dänemark, Schweden, Spanien und Frankreich. Mit Frankreich wurden in den folgenden Jahrhunderten der Pfälzische Erbfolgekrieg, der Siebenjährige Krieg, die Koalitionskriege zwischen 1792 und 1815 sowie der Krieg von 1870/71 ausgefochten. Dieser beendete die Serie der sogenannten Einigungskriege, die Bismarcks Preußen 1864 gegen Dänemark und 1866 gegen Österreich geführt hatte. Preußen und Österreich wiederum hatten im Bunde mit Russland zwischen 1772 und 1795 Polen unter sich aufgeteilt, das erst nach dem Ersten Weltkrieg wieder als eigenständiger Staat entstand. Zwanzig Jahre später wurde Polen durch den Hitler-Stalin-Pakt abermals geteilt und zum Schauplatz eines Vernichtungskrieges, den Deutschland auch gegen die Sowjetunion führte. Als der Zweite Weltkrieg schließlich durch Bomben und Armeen der Alliierten auf deutsches Territorium zurückschlug, wurde Deutschland erneut zu jenem zentralen europäischen Kriegsschauplatz, der es bis 1813 immer wieder gewesen war: vom Dreißigjährigen Krieg, der das Land »doch nunmehr gantz, ja mehr denn gantz verheeret« hatte, wie Andreas Gryphius 1636 beklagte, über die systematischen Verwüstungen im Pfälzischen Erbfolgekrieg bis zur französischen Besetzung, zunächst durch Revolutionstruppen und dann unter Napoleon, die nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 zu Ende ging.

All dies hatte auch daran gelegen, dass die deutschen Lande nicht wie andere Länder eine zentralstaatliche, sondern eine partikulare Entwicklung genommen hatten. Der Investiturstreit, die große Auseinandersetzung zwischen römisch-deutschen Köni-

gen und Päpsten im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert, hatte die Zentralgewalt im Reich geschwächt und die Fürsten gestärkt. Dies wiederholte und verstärkte sich mit dem zweiten großen Religionskonflikt, der Reformation im 16. Jahrhundert. Dass die neue Konfession von den Fürsten adoptiert wurde, war die entscheidende Voraussetzung für ihre Verbreitung. Umgekehrt stärkte die Reformation die Stellung der einzelnen Landesherren zumal in den protestantischen Territorien, in denen sie bis 1918 die Leitungsgewalt über das evangelische Kirchenwesen besaßen.

Demgegenüber hatte das Haus Habsburg Anfang des 17. Jahrhunderts versucht, ein vom Kaiser dominiertes, gesamtstaatlich organisiertes Reich in der Mitte Europas zu errichten.² Dieses Reich hätte mit seiner Lage und seiner Größe aber eine hegemoniale Position in Europa eingenommen, die den Interessen Frankreichs und Schwedens zuwiderlief. Dies ist der Hintergrund für den Dreißigjährigen Krieg, der als Religions- und Bürgerkrieg im Reich begann und als europäischer Macht- und Staatenkrieg endete – und den Weg zu einem deutschen Zentralstaat blockierte.

Stattdessen schrieb der Westfälische Friede von 1648 das Grundgesetz des Alten Reiches fest: die Landeshoheit der Einzelstaaten nach innen und das Bündnisrecht der Landesherren nach außen. Damit war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, im Gegensatz zu seinem pompös klingenden Namen, ein Bund gleichberechtigter Territorien mit einem Kaiser an der Spitze. Es bildete eine »befriedete, aber entdynamisierte Mitte des Kontinents«³ – und war zugleich ein zentraler Faktor der »Westfälischen Ordnung« Europas. Die europäische Mitte »war der Puffer, der die aggressiven Anstrengungen anderer Mächte auffing und neutralisierte«.⁴ Schon 1648 galt: Die deutsche Geschichte war in besonderem Maße Teil der europäischen, und immer hatten die europäischen Geschehnisse besondere Auswirkungen auf Deutschland.

Im 18. Jahrhundert wandelte sich die Ordnung der europäischen Mächte. Spanien, die Niederlande und Schweden fielen als Großmächte nach und nach aus, dafür kamen Russland und Preußen hinzu. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1740 annektierte Friedrich II. von Preußen das von den Habsburgern regierte Schlesien und begründete damit den preußisch-österreichischen Gegensatz. So legte er einen deutschen Sprengsatz, der sich bis 1866 mehrfach entzündete.

Unter dem Ansturm der Französischen Revolution und vor allem Napoleons zeigte sich, dass ein Pfeiler des Alten Reiches von 1648 porös geworden war: dass es nämlich den Bestand seiner einzelnen Mitglieder garantierte. 1803 hielten sich die mittleren und größeren deutschen Territorien an den Kleinen und Schwächeren schadlos, um ihre linksrheinischen Verluste an Frankreich zu kompensieren, das in den Friedensverträgen zwischen 1795 und 1801 den Rhein als Grenze durchgesetzt hatte. Geistliche Fürstentümer und Klöster, Reichsritterschaften und freie Reichsstädte wurden aufgelöst und den mittleren und großen Territorialstaaten zugeschlagen. Das Großherzogtum Baden beispielsweise vergrößerte sich zwischen 1803 und 1805 um rechtsrheinische Teile der Kurpfalz sowie der Bistümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer. Es erhielt fünf freie Reichsstädte, die Gebiete vieler Abteien und Stifte, den Breisgau mit Freiburg und die Stadt Konstanz. Mit dieser historischen Besitzumschichtung war das Alte Reich am Ende und seine Auflösung im Jahr 1806 nur noch Formsache.

Der Wiener Kongress, der oft als »Restauration« bezeichnet wird, machte diese revolutionäre Veränderung allerdings gerade nicht rückgängig. Was er wiederherstellte, ja deutlich stärker verankerte als zuvor, war das Prinzip des europäischen Gleichgewichts.⁵ Und diese europäische Ordnung setzte abermals eine befriedete, aber politisch schwache Mitte voraus, damit sich das Gleichgewicht der Mächte von den Rändern her austarieren

konnte. So errichtete der Wiener Kongress den Deutschen Bund aus zunächst 41 Einzelstaaten. Darunter befanden sich mit Preußen und Österreich zwar zwei europäische Großmächte, zudem saßen der britische König für Hannover, der dänische für Holstein und Lauenburg sowie der niederländische für Luxemburg und Limburg bzw. ihre Gesandten mit am Tisch der Frankfurter Bundesversammlung. Gerade deshalb kam aber keine handlungsfähige Zentralgewalt zustande.

Die Wiener Ordnung von 1815 wurde also, ebenso wie die Westfälische von 1648, im Zeichen von Stabilität und Gleichgewicht gegen die potentielle Stärke eines einheitlichen deutschen Staates in der Mitte Europas gebaut. Die Väter des Wiener Kongresses besaßen zwar die Ressourcen und die Institutionen, um diese Ordnung aufrechtzuerhalten. Auf der Ebene der Ideen aber standen ihre Vorstellungen von monarchischer Legitimität und Solidarität den Zeichen der Zeit entgegen. Denn neben dem Prinzip der Volkssouveränität wurde vor allem die Nation zur politischen Leitidee des 19. Jahrhunderts schlechthin.

Nationen sind, so die klassische Definition von Ernest Renan, keine materiellen Phänomene, sondern geistige Prinzipien. Sie beruhen darauf, dass eine Gruppe von Menschen sich aufgrund bestimmter Merkmale wie Staatsangehörigkeit, gemeinsamer Sprache, Kultur oder Geschichte als zusammengehörig begreift.⁶ Der Realitätsgehalt dieser Vorstellungen gemeinsamer Geschichte und Kultur ist in aller Regel begrenzt, vielmehr beruhen sie oftmals auf Mythen und Erzählungen. Der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson hat Nationen daher als »vorgestellte« oder gar (so die etwas überzogene deutsche Übersetzung seines Buchtitels) »erfundene« Gemeinschaften bezeichnet⁷ – was freilich nichts an der durchschlagenden Wirkmacht dieser Idee in der Geschichte der westlichen Moderne ändert. Denn Gemeinschaften, die sich als Nation verstanden, wollten im 19. Jahrhundert auch in einem Staat zusammenleben.

So kamen die beiden Phänomene des Staates und der Nation in der Idee des Nationalstaats zusammen – mit einem wesentlichen Unterschied zwischen Deutschland auf der einen sowie Frankreich und England auf der anderen Seite. In ganz Europa hatten sich aus den mittelalterlichen Personenverbänden während der Frühen Neuzeit bürokratisch organisierte Staaten entwickelt. Ihr Territorium war allerdings in unterschiedlichem Maße mit dem Gebiet derjenigen Gemeinschaften deckungsgleich, die sich im 19. Jahrhundert als Nationen begriffen. In Frankreich und in England war dies der Fall; dort ging der Staat der Nation voraus.⁸ Dies ist noch heute spürbar, wenn im englischen Begriff des *nation state* die Betonung eindeutig auf *state* liegt.

In Deutschland lagen die Dinge umgekehrt: Als die moderne Idee der deutschen Nation aufkam, gab es auf ihrem Gebiet keinen Gesamtstaat, sondern eine Fülle von Einzelstaaten. Daher ging die Vorstellung der Nation nicht vom Staat aus. Stattdessen ging die Nation dem Staat voraus. Da sie sich nicht von einem bestehenden Staat her bestimmen konnte, wurde sie zunächst als Kulturnation verstanden. Sie berief sich auf kulturelle Faktoren wie gemeinsame Sprache, gemeinsame Geschichte oder gemeinsame Werte, die zumeist nicht präzise zu definieren sind⁹ – und das unter den Bedingungen der Romantik mit ihrem Zug zur schwärmerischen Utopie und zur schwermütigen Tiefgründigkeit, ihrem idealistischen Überschuss und ihrer Sehnsucht nach Ganzheit.¹⁰ Das Ergebnis war ein kulturell befrachteter deutscher Nationsbegriff mit allerlei schicksalsschweren Konnotationen wie der »verspäteten«, der »verletzten« oder der »unvollständigen« Nation. Sie schwingen bis heute im deutschen Begriff vom »Nationalstaat« mit, dem die Entspanntheit des englischen *nation state* abgeht.

Was ist deutsch?

Entspanntheit aber wäre ohnehin kaum der nächstliegende Begriff, wenn es um die endlos diskutierte Frage geht: »Was ist deutsch?«¹¹ Bis 1800 bezog sich die Antwort auf diese Frage in erster Linie auf die Sprache, nachdem die Reformation, im Gegensatz zur territorialen und konfessionellen Zersplitterung, das Deutsche als gemeinsame Sprache etabliert hatte. Jenseits dessen allerdings wurde es schnell diffus. Und so wurde die Debatte über die deutsche »Identität« zu einem Wesensmerkmal der deutschen Identität.

»Redlich, rechtschaffen, unverstellt« – in Johann Christoph Adelungs Grammatisch-kritischem Wörterbuch der hochdeutschen Mundart von 1811 wurden individuelle Charaktereigenschaften als Merkmale der Deutschen als Volk aufgeführt. Schon wenige Jahre zuvor hatte Johann Gottlieb Fichte in seinen »Reden an die deutsche Nation« neben der Sprache solche kollektiven deutschen Charakteristika benannt: Sein statt Scheinen, weltbürgerlicher Geist, Gründlichkeit, Festigkeit, Ursprünglichkeit, Geistigkeit. Wenn er die deutsche Nation dazu aufrief, »die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit« herbeizuführen, dann mochte dies noch den weltbürgerlichen Universalismus und den aufgeklärten Kosmopolitismus in sich tragen, mit dem die Weimarer Klassik die Frage »Was ist deutsch?« beantwortet hatte.¹² Auch Heinrich Heine sprach sein Wort von der »Sendung und Universalherrschaft Deutschlands« im Hinblick auf die Menschheitsbefreiung im Geiste der Aufklärung.¹³ Und doch lag der Umschlag vom Selbstverständnis als Kulturnation in die kulturelle Selbstüberhöhung, vom Universalismus zum Nationalismus in greifbarer Nähe.

Manifest wurde diese Wendung in Ernst Moritz Arndts Antwort auf die Frage »Was ist des Deutschen Vaterland?« aus dem Jahr 1813:

»Wo Eide schwört der Druck der Hand
Wo Treue hell im Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt –
Das soll es sein!«¹⁴

Damit adressierte er die »Treue« Adalung sowie den Topos der »Innerlichkeit«. Und damit nicht genug, fügte er seinen bevorzugten Reim auf »Vaterland« hinzu:¹⁵

»Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund –
Das soll es sein!«

Seit 1802 nahm Arndt eine radikale Abgrenzung von den Franzosen vor, die über die traditionellen Völkerstereotype hinausging. Arndt lud sie politisch auf und stellte die Völker einander als handelnde Kollektivsubjekte gegenüber – in scharfer Konfrontation: aufrichtige, ehrliche Deutsche gegen Lug und Trug der Franzosen, schlichtes Gemüt und reine Sitte gegenüber Wollust und Unzucht. Unterschiede zwischen den Völkern wurden zu gegensätzlichen Nationalcharakteren umdefiniert und Nationen zu exklusiven Trägern bestimmter moralisch-sittlicher Prinzipien erklärt.

Solche Selbstdefinitionen durch Abgrenzung nach außen waren zunächst Elitenphänomene einer kleinen Gruppe von Publizisten. Aber sie bereiteten den Boden für deren gesellschaftliche Verbreitung. Als die französische Regierung 1840 Anspruch auf die Rheingrenze als natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland erhob, gingen die nationalen Aufwallungen auf beiden Seiten hoch.¹⁶ Sprunghaft verbreitete sich ein deutsches Nationalgefühl im Zeichen von Abwehr und Opferbewusstsein, wie es Max Schneckenburger in seinem Lied von der »Wacht am Rhein« zum Ausdruck brachte.

»Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein? (...)
So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand.«¹⁷

Furor, Gemüt, Genie

Was den einen allerdings als Abwehr erschien, das deuteten andere als Raserei. Die einschlägige Außenwahrnehmung der Deutschen ging auf den römischen Dichter Lukan (39–65) zurück. Er hatte vom *furor teutonicus* geschrieben und damit das Narrativ von den Teutonen als ewigen Invasoren in die Welt gesetzt,¹⁸ das in der Neuzeit vor allem auf Preußen angewendet wurde. Die Größe dieses Staates beruhe auf dem militärischen Geist, der für Preußen wichtiger sei als eine gute Regierung – so formulierten es die britischen Außenminister Castlereagh und Canning um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.¹⁹

Parallel dazu verbreitete sich im späten 18. Jahrhundert vor allem in Frankreich eine andere Wahrnehmung, nämlich die der Natürlichkeit, der Naivität, der Tugend, des Enthusiasmus und der Sentimentalität der Deutschen, die im Gegensatz zur selbstempfundene eigenen Dekadenz gesehen wurde. Dieses Bild – wobei ganz überwiegend nur die Wahrnehmungen von Eliten greifbar sind – verbreitete insbesondere die Franko-Schweizerin Germaine de Staël in ihrem 1810 fertiggestellten, aufgrund der Intervention Napoleon Bonapartes aber erst nach 1813 publizierten Buch *De l'Allemagne*. Es wurde – als Gegenbild zum napoleonischen Kaiserreich – für das französische Deutschlandbild im

19. Jahrhundert prägend, jedenfalls bis 1870. Madame de Staël skizziert darin die Deutschen auf der Grundlage ihrer Reiseindrücke als praxisfern, gemütsbetont, langsam und gehorsam, musikbegeistert und philosophisch, zugleich etwas rückständig und harmlos.²⁰ Diese Vorstellung von den Deutschen findet sich noch in Gustave Flauberts *Dictionnaire des idées reçues*, in dem er die Deutschen als »Volk von Träumern« bezeichnete.²¹

Nicht nur in Frankreich stand somit das Bild der idyllischen Kulturnation neben dem des brutalen, barbarischen und gewalttätigen Deutschen. Der preußische Generalfeldmarschall Gerhard Leberecht von Blücher, dessen offensive Truppenführung beim Vormarsch auf Paris 1813/14 und in der Schlacht von Waterloo 1815 ihm den Beinamen »Marschall Vorwärts« eintrug, wurde zum Inbegriff des tapferen, furchteinflößenden und biertrinkenden Deutschen, wie er in den Karikaturen des britischen Zeichners George Cruikshank sein Abbild fand.²² Zugleich galt Deutschland als kulturelles, literarisches und philosophisches Vorbild und als Land der Romantik, insbesondere in Großbritannien.

Das romantische Deutschland zeigte sich am Rhein mit seinen Burgen.²³ Aus britischer Sicht wirkte es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sei es von der Industrialisierung noch nahezu unberührt, landschaftlich intakt und wirtschaftlich rückständig – als schönes und zugleich harmloses Gegenbild zur Dynamik und dem von den Engländern selbst empfundenen Materialismus der Industrialisierung. Die britische Wahrnehmung richtete sich zudem auf die deutsche Literatur und Kunst, wobei immer auch Goethe und Schiller, also nach deutschem Sprachgebrauch die Weimarer Klassik, zur Romantik gezählt wurden (und werden). Alles in allem mischten sich im viktorianischen Deutschlandbild verschiedene Facetten. Das Bild passiver Folgsamkeit und wirtschaftlicher Rückständigkeit verband sich mit Bewunderung und Respekt für deutsche Musik und